

Denkmal Synagogenplatz Tübingen

Von Martin Ulmer

Der Mittelpunkt der Tübinger Gemeinde, zu der auch die Reutlinger Juden gehörten, war die 1882 errichtete Synagoge, ein von außen schlichter, turmloser Bau mit orientalisch anmutender Innenausstattung. In der Einweihungsrede des zuständigen Bezirksrabbiners mischte sich die Freude über das endlich zugestandene Bürgerrecht mit Skepsis und Vorbehalten gegenüber einer sich bereits wieder regenden jüdenfeindlichen Stimmung. Die zu Anfang des 20. Jahrhunderts rund hundert Mitglieder zählende Gemeinde konnte sich als besoldeten Kultusbeamten nur einen Vorsänger, der zugleich auch das Amt des Religionslehrers und Schächters versah, nicht aber einen Rabbiner leisten. Ihrer theologischen Ausrichtung nach war sie eine liberale, akkulturierte Gemeinde.

Die Tübinger Juden gehörten zum mittleren und höheren Bürgertum und übten vorwiegend selbstständige Berufe aus. Sie waren Textilkaufleute, Viehhändler, Verleger, Rechtsanwälte, Ärzte und Bankiers. Der Geschäftswelt gaben sie durch moderne Firmenkonzpte wichtige Impulse. Sie engagierten sich in der Kommunalpolitik und in der Sozialfürsorge. In den Vereinen waren Juden dagegen kaum integriert. Nach dem Ersten Weltkrieg machte sich in akademischen Kreisen und in Teilen des Mittelstandes ein wachsender Antisemitismus breit. Die Tübinger wählten zunehmend rechte Parteien und stimmten ab 1930 in immer größerer Zahl für die NSDAP.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 demolierten SA- und SS-Männer im Zuge des reichsweit angeordneten Pogroms das jüdische Gotteshaus und brannten es auf Befehl des NSDAP-Kreisleiters nieder. Anschließend wurden fünf Tübinger Juden von der örtlichen Gestapo verhaftet und vier von ihnen für mehrere Wochen in das KZ Dachau verschleppt. Albert Schäfer, einer von ihnen, starb an den Folgen der Misshandlungen. Die durch Emigrationen erheblich verkleinerte jüdische Gemeinde musste sich im März 1939 auflösen, nachdem sie zuvor noch den vollständigen Abbruch ihrer zerstörten Synagoge zu bezahlen hatte. Das Grundstück musste sie 1940 weit unter Wert an die Stadt veräußern. Im Jahr 1949 an die neu gegründete Israelitische Kultusvereinigung Stuttgart zurückgegeben, verkaufte diese das Grundstück 1951 an einen Privatmann, der darauf ein Wohnhaus errichtete.

Das Erinnern

Jahrzehntelang erinnerte an die einstige Synagoge lediglich der aus der Gründerzeit erhaltene Umfassungszaun. Erst zum 9. November 1978 brachte die Stadt auf wiederholte Anregung hin eine Gedenktafel an einem benachbarten Brunnen an, der allerdings in keinem Zusammenhang mit der jüdischen Gemeinde steht. Die Empörung über die Inschrift: „Hier stand die Synagoge der Tübinger Jüdischen Gemeinde. Sie wurde in der Nacht vom 9./10. November 1938 wie viele andere in Deutschland niedergebrannt“, führte ein Jahr später zu einer zweiten Tafel: „Zum Gedenken an die Verfolgung und Ermordung jüdischer Mitbürger in den Jahren 1933–1945“. Täter und Verantwortlichkeiten lässt aber auch dieser Text im Dunkeln.

Das Denkmal und das Synagogengrundstück

Aufgrund dieser unangemessenen Situation initiierte eine Projektgruppe 1998 einen Künstlerwettbewerb zur Denkmalgestaltung am Standort der früheren Synagoge. Das im Jahr 2000



errichtete Denkmal der Architekten Werkgemeinschaft Nürtingen und des Bildhauers Gert Riel erinnert an die zerstörte Synagoge und an das Leben der Juden in der Universitätsstadt. Ein den Brunnen umgebender Stahlkubus mit 101 quadratischen Öffnungen symbolisiert die frühere Synagoge. Die 101 Öffnungen stehen für die vertriebenen und ermordeten Tübinger jüdischen Glaubens. Ihrer wird namentlich auf drei Tafeln an der Wasserrinne gedacht. Auf der Innenseite einer hohen Stahlstele sind Texte zur Geschichte, Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde Tübingen-Reutlingen angebracht. Eine weitere, von Professor Utz Jeggle verfasste Texttafel, dokumentiert den schwierigen Umgang mit dem Synagogengrundstück in den letzten Jahrzehnten. Auf der linken Seite des Grundstücks befinden sich der originale Aufgang zur Synagoge, der schmiedeeiserne Gartenzaun und die Fundamentreste der Synagoge in der Tiefgarage des Wohnhauses. Seit 2012 weist eine Tafel auf diese authentischen Spuren der früheren Synagoge hin.

Martin Ulmer ist Kulturwissenschaftler und Historiker, Gründungs- und Vorstandsmitglied der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. und des Vereins Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus in Tübingen, Geschäftsführer des Gedenkstättenverbands Gäu-Neckar-Alb e.V., Dissertation zum Thema "Antisemitismus in Stuttgart 1871-1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag", Lehrbeauftragter am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Veröffentlichungen und Vorträge zur jüdischen Geschichte, Antisemitismus, Nationalsozialismus, Erinnerungskultur und Vergangenheitspolitik sowie Oral History.

Publikationen

- Adelheid Schlott: Die Geschichte des Tübinger Synagogenplatzes. (Tübinger Besonderheiten, Band 3), Tübingen 2009.
- Geschichtswerkstatt Tübingen (Hrsg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden, Stuttgart 1995.
- Benigna Schönhagen, Wilfried Setzler: Schauplätze und Spuren. Jüdisches Tübingen, Haigerloch 1999.
- Martin Ulmer: Pogromnacht 1938. Die Zerstörung der Jüdischen Gemeinde und die Folgen, S. 27–31, in: Tübinger Blätter 1998/99.
- Geschichtswerkstatt Tübingen: Wege der Tübinger Juden. Eine Spurensuche, (Dokumentarfilm), Tübingen 2004.